

Anna Magnani erzählt über Amerika

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **12 (1960)**

Heft 26

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962342>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FILM UND LEBEN

ANNA MAGNANI ERZÄHLT UEBER AMERIKA

ZS. Anna Magnani, die zu den in Hollywood erfolgreichen und beliebten europäischen Schauspielerinnen gehört, erzählte bis jetzt nur wenig über ihre dortigen Erlebnisse. Sie musste sie wohl zuerst selbst verarbeiten. Es war nur bekannt, dass sie ein Angebot, dort zu bleiben und Wohnsitz zu nehmen, abgelehnt hatte. In einer Pressekonferenz rückte sie dann etwas mehr mit der Sprache heraus, wenn auch nicht alles klar wurde.

Sie liebe Amerika sehr, gestand sie, doch könne sie dem frenetischen Rythmus des amerikanischen Lebens nicht folgen. "Es ist niemals Nacht in New York, und oft dachte ich mit Sehnsucht an das Schweigen in Rom, an seine Einsamkeit und Stille in den Stunden des Morgenrauens. Freiheit und Ruhe gibt es für mich nur in Italien".

Sie ist denn auch schon in aller Hast am Tage nach der Beendigung ihres letzten Films "Der Mann in der Schlangenhaut" in Amerika abgereist. Gerne wäre sie noch früher weg, doch besass sie 28 Koffer, die zuerst gepackt werden mussten, was die Nacht vorher in Anspruch nahm. Sie fühlte sich entsetzlich müde und hatte nur noch den einen Wunsch, dem turbulenten Amerika so rasch wie möglich zu entfliehen. Das Klima von New York scheint allerdings auch seine Schuld daran zu haben, was bei ihr, die aus einem südlichen Land kommt, überrascht. "Kein Mensch kann sich die Sommermonate in New York vorstellen. Wir glaubten, in einem Ofen zu leben, in welchem auch die Nacht keine Linderung brachte. Wir arbeiteten in einem ausser Betrieb gesetzten, alten Theater, das ständig in Glut war und uns schier erstickte. Ich darf keinem Menschen erzählen, in welchem Aufzug Marlon Brando und ich probten. Dieser Film war die härteste Arbeit, die ich je erlebt habe".

Am interessantesten sind ihre Erzählungen von den Menschen, die ihr drüben begegneten. Ueberraschend ist ihre Enttäuschung über den Regisseur Sidney Lumet, der immerhin "Die zwölf Geschworenen" schuf. Er habe mit den Schauspielern überhaupt nie über Einzelheiten ihrer Arbeit gesprochen, sondern es vorgezogen, mit den Elektrikern und Maschinisten zu spassen. Oder er habe immer nach irgendetwas davonrennen müssen. Sie habe seine Arbeitsweise nie verstehen können, schon weil sie sich immer leidenschaftlich für die Interpretation ihrer Rolle interessiert habe, während er einfach alle gewähren liess. Noch schlimmer war ein Streit mit dem Camera-Mann, der sich stets darüber aufregte, wenn sie ihm erklärte, eine fünfzehnjährige Erfahrung habe sie gelehrt, dass seine Art, sie mit den Scheinwerfern anzuleuchten, falsch sei. Einen ganzen Monat habe der Krach gedauert, (und wer Anna Magnani kennt, weiss, was für einen Krach sie machen kann), bis er sich endlich Rechenschaft darüber gegeben habe, wie richtig ihre Anweisungen gewesen waren. Aber für einen Teil des Films war es schon zu spät. ihr Gesicht sei darin voller Löcher. Dabei habe es sich um einen der besten Filmoperateure Hollywoods gehandelt. (Es war Boris Kaufmann).

Am stärksten beschäftigt haben sie jedoch zwei Männer von Format. Der eine war Tennessee Williams selber, der Dichter, der den "Mann in der Schlangenhaut" speziell für sie und Marlon Brando schrieb. Er ist ein alter Freund von mir, und in Amerika weicht er gewöhnlich nicht von ihrer Seite. Sie führen stets lange und tiefe Gespräche über Himmel und Hölle miteinander, wobei sie sehr zerstreut sind und niemanden anders beachten. Nicht selten brechen sie dabei in ein irrsinniges Gelächter aus, wie überhaupt der Humor im Leben beider eine grosse Rolle spielt. Tennessee schenkte ihr in New York einen Sonnenschirm gegen die schreckliche Sonne in der Stadt, was sie beinahe als Beleidigung empfand, da in Italien höchstens alte Damen solche Dinge benützen. Schliesslich aber fanden beide heraus, dass sie sich ausgezeichnet darunter vor den ewig zudringlichen Reportern verstecken konnten und waren glücklich wie Kinder. Nachdem er die wichtigsten Szenen des Films gesehen hatte, folgte Tennessee dann befriedigt seinem angeborenen, bekannten Wandertrieb und flog nach Japan, nicht aber, ohne ihr regelmässig Briefe zu schreiben, die sie als die schönsten erklärt, welche unsere Zeit kenne.

Der andere, mit dem sie sich immer wieder auseinandersetzt, ist ihr Partner im Film, Marlon Brando. "Ein grosses Kind, ein Tolpatsch, der jedoch zeitweise zum Nero werden kann. Er gleicht mir entsetzlich. Vielleicht verursacht er mir gerade dadurch so grosse Pein. Ich wünsche ihm alles Gute, beneide jedoch die Frau nicht, die seinetwegen den Kopf verliert. Doch mit all seinen Mängeln und Fehlern ist und bleibt er ein grosser Künstler. Er ist als solcher geboren, und wenn er auf der Bühne erscheint, ist die von ihm darzustellende Figur da, beherrschend". Sie kennt ihn schon lange, hat auf merkwürdige Art seine Bekanntschaft gemacht. Als sie einst vor 7 Jahren gerade im Begriff war, sich in New York nach Europa einzuschiffen, erhielt sie von ihm ein Telephon. Er verlangte ungestüm, sie noch zu sehen, sprang die Treppe zu ihr hinauf mit einer Negerlaute aus Afrika, in die er eine Rose gesteckt hatte, als Geschenk. Er besass ein Gesicht mit einem Ausdruck wie Franz von Assisi, befand sich aber gerade im Stadium des jugendlichen Rebellen, ohne Kravatte, mit offenem Kragen, nur in Hosen und Hemd. Er brach wie ein Sturzbach über sie herein, sagte ihr, dass er ihren Film "Das Wunder" fünfmal gesehen und genau studiert habe, und bevor sie etwas

wusste, sass sie schon mit ihm in einem billigen, schmutzigen chinesischen Hafen-Restaurant, in welches sie normalerweise keine sechs Pferde hineingebracht hätten. Das Beisammensein endete mit einer nächtlichen Schifffahrt im Hafen von New York. Sie sahen sich nach Jahren in New York anlässlich der "Tätowierten Rose" wieder und fuhren einen ganzen Nachmittag im Zentralpark spazieren. Und dieses Jahr sandte Marlon ihr am ersten Tag der Dreharbeiten, für den "Mann in der Schlangenhaut" einen Korb mit Rosen in ihr Ankleidezimmer, was allgemein bestaunt wurde, da er sich bis jetzt noch nie zu einer solchen Geste für jemanden aufgerafft hatte.

Doch die Dornen zeigten sich ebenfalls. Er nahm während der Arbeit keine besondere Rücksicht auf sie, las zB. zu Beginn seine Texte so leise, dass sie ihn kaum verstand und nur mit Mühe antworten konnte. Sie fing darauf an, noch leiser zu reden, worauf er sie lachend umarmte. Von da an las er normal. "Es gefällt ihm immer wieder, selbst die liebsten Freunde zu ärgern und sich nachher lachend vergeben zu lassen", erklärte sie.

"Der ganze Film wurde eine Art geistiges Judo zwischen uns", fuhr sie fort. "Eines morgens sah er mich mit seinem abstrakt-schiefen Lächeln an und meinte: "Deine Rolle ist grösser als meine, sie ist es im Drehbuch, doch ich werde dafür sorgen, dass sie es auf der Leinwand nicht mehr ist". Sie erwiderte, dass sie nicht hier sei, mit ihm zu streiten, sondern um einen guten Film zu drehen. Sie kannte seinen Ehrgeiz und wollte sich nicht auf dieses Terrain begeben. Er scheint etwas geahnt zu haben, denn später erklärte er: "Du bist viel stärker als ich, Du gewinnst immer". Sie konnte nur antworten, dass er nicht wüsste, wie viele Male sie schon im Leben verloren habe, doch dass sie auch empfunden habe, wie sehr verlieren gut tue. "Es würde auch Dir sehr gut tun", fuhr sie fort, worauf er schwieg.

Die Dreharbeiten endeten jedoch mit einem ersten Missklang zwischen den beiden, über dessen Ursache Anna Magnani sich ausschwiege. Es kann nicht die Tatsache sein, dass es Brando tatsächlich gelang, ihren Anteil am Film stark zu beschneiden, sodass er kürzer als der seinige wurde und sein ungestümer Ehrgeiz beruhigt war. Das hatte sie ihm vergeben, als ein Symptom seiner egoistischen, unheilbaren Kindlichkeit. Sie weigerte sich, am Schluss der Dreharbeiten am üblichen Schluss-Cocktail teilzunehmen, und nur die Sorge, als grob unkollegial und unhöflich zu erscheinen, veranlasste sie schliesslich doch dazu. Doch da war es, wie sie selber erzählt, wieder um sie geschehen. Mit seinem lausbübbischen Lächeln und seiner grenzenlosen selbstverständlichen männlichen Naivität hatte Brando sie rasch umgestimmt. Immer wieder musste sie erkennen, wie sehr er doch ihr selber gilt. Besondern Eindruck machte auf sie, die selbst überaus an ihrem Sohn hängt, dass Brando trotz der schweren Uebermüdung über jedes Weekend eine Flugreise von 16 Stunden auf sich nahm, um sein kleines Söhnchen in Californien zu sehen. Mehr als sein grosses Talent ist es wohl diese väterliche Liebe, die sie veranlasst, ihm wieder alle seine Ungezogenheiten und Fehler zu vergeben, trotzdem er ihr unzweifelhaft schwere Pein verursacht hat.

(Fortsetzung von Seite 4).

für Genf eigene, politische Sendungen verlangt. Die Radiogenossen - schaft Bern liess durch den Thuner Stadtpräsidenten erklären, dass sie an der Reorganisation mitarbeiten werde, vorerst jedoch eine nähere und sorgfältige Prüfung der Weisungen zu erfolgen habe; eine Bürokratisierung und Verteuerung des Betriebes dürfe auf keinen Fall eintreten. Seit 35 Jahren Gewachsenes und besonders auch im Kriege Bewährtes soll nicht irgendeiner Organisationsformel geopfert werden. Die Wegleitung des Bundesrates könne deshalb nicht befriedigen. Besonders sollte das Schwergewicht nicht auf ein einziges Studio verlegt werden. Sie werde Vorschläge einreichen, die der Vielfalt unseres Landes entsprächen. Beim Orchester könnte mindestens 1/2 Million Franken eingespart werden. Auf keinen Fall dürfe die Demokratisierung des Rundspruch rückgängig gemacht werden.

Die Radiogenossenschaft Basel zeigte sich natürlich enttäuscht über den Standort-Entscheid, erklärte sich dann entschlossen, gemäss den bundesrätlichen Weisungen einen grösseren Anteil am Radio zu übernehmen. Die föderalistische Struktur sei dabei ebenso wie das Mitspracherecht der Radiogenossenschaften zu respektieren. Zürich seinerseits liess erklären, dass sie diesen Grundsatz auch für das Fernsehen hochhalten werde. Die "Anregungen" des Bundesrates seien selbstverständlich zu "prüfen", doch solle man keine Prestigefrage daraus machen, damit das gemeinsame Ziel zum Wohle des Landes möglichst gut erreicht werde.

Man einigte sich dann auf den Vorschlag des Präsidenten, zu erst Verständigungsversuche unter den Mitgliedgesellschaften herbeizuführen. Basel solle eine Beromünsterkonferenz einberufen. Von dem Resultat sei die SRG in Kenntnis zu setzen, welche dann die Einzelheiten nach Richtlinien zu ordnen habe. Bis Juni 1962 sollte so die Sache genügend weit gefördert sein, um mit der praktischen Durchführung zu beginnen.